Margit Ács

Leben im Fegefeuer

www.schenkbuchverlag.de

Margit Ács

Leben im Fegefeuer

Roman

Aus dem Ungarischen von P. Dietlinde Draskóczy

Schenk Verlag – Dom Bt.

Die Herausgabe des Buches in deutscher Übersetzung wurde von der
Ungarischen Akademie der Künste im Jahr 2026 unterstützt.

MMA
Magyar Művészeti
Akadémia

Titel der zugrunde liegenden ungarischen Fassung: Élet a Purgatóriumban
L'Harmattan, Budapest 2021.

© Margit Ács
© Übersetzung: P. Dietlinde Draskóczy, L'Harmattan Kiadó

ISBN 978-3-949045-43-1

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie, detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Inhalt

(Er ist fluchend gestorben) 7
(Sie wurde über einen anderen Leisten geschlagen) 13
(Der Klassenfeind) 28
(Arierpartner) 34
(Dillgeruch) 39
(Vätchens Kindheit) 44
(Parteifusion) 48
(Es gab viele Halbwaisen in der Klasse) 52
(Ein massives Haus am Fuße des Berges) 59
(Überfahrt über den Sumpf) 68
(Englischer Stoff) 76
(Ihr seid Bolschis) 84
(Vampire haben tagsüber keinen Appetit) 91
(Sie werden das Land wieder zerschießen) 97
(Kampflustiger Rehbock vor der dahinrasenden Lokomotive) 115
(Wieder und wieder gestellte Fragen) 123
(Eine neue Klasse) 141
(Mit Tang gekrönt) 148
(Es wächst Gras über die Furchtbarkeiten) 156
(Die nützliche Wissenschaft des Zynismus) 169
(Wildtier unter gepflegten Haustieren) 175
(Zielscheibe) 188
(Krankenhausgeruch) 198
(Junge und Mädchen aus gutem Hause) 203
(Keine engen Schuhe mehr) 215
(Wo wohnst du eigentlich?) 224
(Radautz und Bretagne) 234

(Weihnachtsfeste und Glasscherben) ❧ 241
(Der Wind des Alls) ❧ 255
(Fallen) ❧ 260
(Sie kommt wenigstens immer nach Hause) ❧ 267
(Am Zaun hängen geblieben) ❧ 273
(Der Biertrinkwettbewerb) ❧ 277
(Quasi-Freiheit) ❧ 282
(Drei Arbeiterwehruniformen) ❧ 288
(Was bleibt von der ersten Liebe?) ❧ 290
(Liebkosungen in meinem Gesicht) ❧ 298
(Charta 77) ❧ 303
(Familienmiseren) ❧ 306
(Ein Lächeln für den Sterbenden) ❧ 312
(Reif, vor dem Herunterfallen) ❧ 316
(Die Berliner Mauer) ❧ 323
(Technischer Direktor im Schuppen) ❧ 328
(O, povera gente!) ❧ 333
(Kieselstein in der Asche) ❧ 340
(Es ist möglich geworden, was wir für unmöglich gehalten hatten) ❧ 353
(Kader und Tölpel) ❧ 363
(Arme Kerle!) ❧ 372
(Sie waren füreinander geschaffen) ❧ 381
(Ohne Absolution) ❧ 389
(Die Übergabe des Zepters) ❧ 402
(Die hingerichtete Rebe) ❧ 406
(Grausame Begnadigung) ❧ 421
(Was fühlst du?) ❧ 428

(Er ist fluchend gestorben)

„Er ist fluchend gestorben. Ganz bestimmt. Er hat immer geflucht, wenn etwas schieflief. Da ist der IFA-Laster. Direkt vor seiner Nase." Ihr zusammengeschrumpeltes kleines Gesicht schrumpfte noch weiter, als würde etwas in ihrem Schädel die welke gelbe Haut nach innen saugen, und in ihren Augen blieb die Zeit stehen. Ihre Tochter sagte nichts, denn solche Aufschreie wie der eben kamen an manchen Tagen ein Dutzend Mal vor, es war einer der seltenen guten Tage, wenn sie einmal ausblieben. Und danach jedes Mal dieser gelähmte Zustand. Ihre Mutter erlebte dann den Moment, als der kleine Polski Fiat in dem Sturm gegen Ende des Winters die Deckung der Bäume verließ und von einem hinterhältigen Windstoß vor den entgegenkommenden Laster geschleudert wurde. Furchtbar, das war wirklich die Hölle; Babsi blickte forschend in das starre alte Augenpaar und merkte nicht, dass das Grauen dabei auch die Haut an ihrem Schädel in Falten legte. Der gnadenlose Automatismus des verfallenden Gehirns ihrer Mutter brach ihr das Herz, und sie rätselte vorsichtig, was für ein mysteriöser Zwang oder was für irrsinnige Gewissensbisse sie wieder und wieder in das unkontrollierbar gewordene Auto steigen ließen, damit sie hören und sehen musste, wie der geliebte junge männliche Körper, den sie geboren und großgezogen hatte, zerquetscht wurde.

Die Erinnerung an diese Minute nahm auch Babsi mit, denn schließlich ging es um ihren jüngeren Bruder, und auch nach über dreißig Jahren stockt ihr jedes Mal der Atem, wenn ihre Mutter damit anfängt. Sie bemitleidet sich also auch selbst, vielleicht noch mehr, als sie ihre Mutter bemitleidet, denn diese

wiederkehrende Vision in dem vergreisten Körper ist nur eine Zwangsfunktion des scheintoten Gehirns, sie aber muss bei klarem Verstand außer dem Ringen im Delirium auch noch ihren eigenen Phantomschmerz ertragen.

Das verwirrte Gehirn widert sie an. Das Chaos, das sie umwallt, widert sie an, dass ihre Mutter nicht weiß, wo sie ist, ihre eigene Wohnung nicht erkennt, und nicht weiß, wo die Toilette ist. „Gibt es hier eine Toilette? Wo ist denn hier die Toilette?“ Sie vergisst ständig, dass sie ihre anschwellenden wunden Beine nicht hängen lassen darf; Babsi stellt ihre den Schemel hin, aber sie schubst ihn stur beiseite, sie vergisst, dass Babsi schnell einkaufen gegangen ist, dabei hat sie ihr vorher eindringlich erklärt, dass sie gleich wiederkommt; als sie zurückkehrt, empfängt sie wieder verzweifeltes Schreien und Weinen. Dann empfindet sie zornige Ungeduld und kann nichts dafür. Sie kann das menschliche Wrack, das sie pausenlos zum Dienst zwingt und die Kontrolle über sich verloren hat, nicht mehr mit ihrer Mutter identifizieren, die ein Leben lang übermäßig verschlossen, eigenbrötlerisch, bis zur Halsstarrigkeit rational und diszipliniert war. Es gibt kurze Phasen, in denen sie sich plötzlich wieder in ihr einstiges Ich verwandelt und sich mit ihrem klugen und harten Wesen verzweifelt bewusst macht, dass sie ausgeliefert ist. Sie sagt keinen Ton, aber an ihrem intensiven forschenden Blick, der zugleich um Vergebung fleht, kann man sehen, dass sie erkannt hat, was aus ihr geworden ist. Für sie, mit ihrem Charakter ist es eine Schande, dass sie überhaupt jemandem zur Last fällt. Für Babsi sind diese Blicke aus einem klaren Kopf am schmerzlichsten. Dann tun ihr das Angewidertsein, ihr Überdruss, das egoistische Aufrechnen, dass ihre Mutter sich mehr um ihre Geschwister gekümmert hat als um sie, sie jetzt aber trotzdem die Kinder-

pflicht der Pflege und der Begleitung in den Tod übernehmen muss, furchtbar leid.

Man konnte im Grunde nicht mehr mit ihrer Mutter sprechen. Sie hörte schlecht und sah schlecht, und es fiel ihr schwer, sich zu konzentrieren. Oft war zum Beispiel mit ihrem Hörgerät alles in Ordnung, sie hörte, was man ihr sagte, aber sie hatte keine Kraft, die Wörter aufzufassen und ihre Bedeutung zu erfassen. Sie starrte nur mit leerem Blick vor sich hin, ohne jegliche Antwortreaktion. Aber es gab auch Zeiträume, gewöhnlich am frühen Nachmittag, in denen man sie mit einer Unterhaltung von der Langeweile des Im-Bett-Liegens und von ihren Schmerzen ablenken konnte. Zum Glück hatte sich Babsi die Namen der alten Nachbarn und die Geschichten über die Freundinnen ihrer Mutter und von deren Schwester, die sie als Kind gehört hatte, gemerkt, zum Beispiel über Mimi und Bumi; diese Kleinigkeiten brachten Erleuchtung in das finstere Bewusstsein, und ihre Mutter fing an zu erzählen. Mimi und Bumi waren für ihre Mutter jetzt viel wahrhaftiger präsent als ihre Enkel und Urenkel. Für ihre Enkel hatte sie sich interessiert, solange sie Kinder waren, hatte auch oft auf sie aufgepasst und ihre Sommer mit ihnen verbracht, seit sie erwachsen waren, wusste sie gerade mal dies oder das von ihnen, aber sie konnte sie wenigstens identifizieren, und wenn sie sie besuchten, erkannte sie sie meistens – oder sie verheimlichte es, wenn sie sie manchmal doch nicht erkannte. Mit deren Kindern aber, ihren Urenkeln, hatte sie wenig zu tun gehabt, und sie hatte keine Bindung zu ihnen. Sie waren lauter nicht identifizierbare Namen in der Fülle von Erinnerungen an die vielen Kinder- und Teenagergesichter, die sich ständig veränderten. Sie hörte höflich zu, wenn Babsi von ihnen erzählte, aber das war es auch. Sie spielte ihr noch nicht einmal Interesse vor.

„Ja, er hat bestimmt geflucht“, bemerkte Babsi viel später, mit erhobener Stimme und artikuliert – wie man mit Schwerhörigen spricht. „Aber was stört dich das? Du bist nicht religiös. Du bist nie in die Kirche gegangen. Oder glaubst du, dass er deshalb der Verdammnis anheimgefallen ist? Glaubst du trotzdem an so etwas?“ Sie schwieg ausgiebig, und es schien, als hätte ihre Mutter die Frage nicht gehört; wahrscheinlich hatte sie sie tatsächlich nicht gehört, oder sie hatte schon vergessen, worauf sie sich bezog. „Ich sehe das so, dass der Tod einfach nur der Tod ist“, fuhr Babsi nunmehr leise, zu sich selbst sprechend, fort. „Für die einen ist es Verdammnis, für die anderen Erlösung.“ Sie meinte, dass er für ihre Mutter Letzteres wäre. Sie musste zugeben, dass er in erster Linie für sie selbst eine Erlösung wäre, was sie nur gegenüber ihren Geschwistern aussprach, vor den Ärzten, vor der Sozialarbeiterin und vor der Krankengymnastin aber nicht, dass nämlich das Leben ihrer Mutter so kein Leben mehr war, lediglich eine ununterbrochene Quälerei, die ihr irgendeine gnadenlose blinde Macht aufzwingt.

Nur dass das ihr unruhiges Gewissen überhaupt nicht beruhigte. Sie musste der Tatsache ins Auge sehen, dass ihre Mutter mit aller Kraft am Leben festhielt, selbst an diesem verkümmerten Leben. Sie spricht nie vom Tod, sie macht kein Testament. Wenn sie nicht leben wollte, wäre sie schon friedlich eingeschlafen, so schwach ist sie, sie müsste sich nur entscheiden. Aber nein, ganz offensichtlich will sie leben, während Babsi es beschleunigen würde. Gereizt nahm sie zur Kenntnis, dass sie ein schlechtes Gewissen hatte, obwohl sie an den pflegerischen Aufgaben beinahe zerbrach, ihr Rücken vom vielen Heben kaputt war, sie alles, was mit ihrer Mutter zu tun hatte, perfekt ausführte, ein Vermö-

gen für Wundervitamine und Salben in der Apotheke ließ. *Sie* hatte ein schlechtes Gewissen!

Eines Nahmittags fragte Babsi ihre Mutter, wie sie ihren Vater kennengelernt hatte. In die erste, erfolglose Ehe ihrer Mutter hatte der Krieg, wenn man das so zynisch formulieren darf, auf heilsame Wiese eingegriffen. Der junge Ehemann verschwand an der Front, als Babsis jüngerer Bruder noch nicht einmal geboren war, sodass ihre Mutter nicht als geschiedene Frau, sondern als achtenswerte Witwe erneut heiratsfähig wurde. Sie war schön und auch mit zwei Kindern begehrt. Babsi vermutet, dass ihre Mutter sich, wenn ihr Vater heimgekehrt wäre, nicht von ihm hätte scheiden lassen, auch wenn sie jedes Mal, wenn es zur Sprache kam, verkündete, diese Ehe habe keine Zukunft gehabt. „Diese Ehe hatte ohnehin keine Zukunft", damit wehrte sie Babsis schmeichelhaftes Bedauern ab, wenn sie ab und zu anmerkte, wie bitter es gewesen sein musste, so früh Witwe zu werden. Irgendwie hatte sie immer gewusst, dass ihre Mutter ihren Vater nicht wirklich geliebt hatte, auch ihr geschwätziger Großvater hatte ihr verraten, dass sie dem bis über beide Ohren verliebten jungen Mann nur nachgegeben hatte, weil er ihr so ausdauernd den Hof gemacht hatte, einem jungen Mann, der nach Ansicht ihres Großvaters ein großer Gaukler war, ein unterhaltsamer Mensch, der jeden erobern konnte, wie hätte er da ausgerechnet dieses Mädchen, das fast noch ein Teenager war, nicht um den Finger wickeln sollen. Sie hatte immer gewusst, wie es wirklich war, aber dieser kalte Satz missfiel ihr trotzdem. Er bedeutete, dass ihre Geburt gegen den Willen ihrer Mutter geschehen war. Sie hatte sich als unerwünschter Fötus in ihre Gebärmutter gedrängt. Wer will schon mit so einer Tatsache konfrontiert werden? Trotz des kalten Satzes war Babsi der Ansicht, dass sich ihre Mutter eher

in die Ehe hineingefunden hätte, als sich und ihre zwei Kinder einer ungewissen Zukunft auszusetzen. Die Gefühle waren ihr nicht wichtig genug, um dafür ihr Leben auf den Kopf zu stellen. Kein Gefühl konnte Macht von ihr ergreifen. Sie konnte sich weder über Geschenke noch über Lob wirklich freuen, war aber auch nicht besonders verletzt, wenn sie Kränkungen erfuhr. Und das wurzelte nicht in einer konstitutionellen Faulheit, denn sie war fleißig, betriebsam und in allen Bereichen zuverlässig, sondern ihre Fähigkeit, sich zu freuen oder traurig zu sein, zu lieben oder zu hassen, war einfach wenig ausgeprägt. Das war für Babsi sehr schwierig, als sie ein kleines Mädchen war.

„Wie wir uns kennengelernt haben?“ Ihre Mutter zuckte mit den Schultern und verzog ratlos den Mund. „Daran kann ich mich irgendwie nicht erinnern. Damals ging ich noch in die Nähschule, und ich kam jeden Tag an dem Eisenwarenladen vorbei, in dem er angestellt war. Wasserachter. Er selbst hatte sich als Wasserachter bezeichnet, denn so nannte man die Gehilfen in den Läden, weil sie den Bürgersteig vor dem Laden gossen und dabei mit der Gießkanne Achtermuster malten. Es war ein Spottname, aber er lachte darüber, weil er sich für etwas Besseres hielt. Er hatte Pläne. „Wollte er einen eigenen Laden?“, fiel Babsi ihr ins Wort. „Kann sein, ich weiß es nicht. Er hat auch Gedichte geschrieben. Er hat sogar ein paar Gedichte an mich geschrieben.“ „Wo sind die?“, warf Babsi aufgeregt ein. „Ich hatte sie eine Zeitlang, aber ich weiß nicht, wo sie dann hingekommen sind. Es war nur ein kleines Päckchen, wahrscheinlich habe ich es unten in einem der Schränke liegenlassen, als wir in die Platte gezogen sind, wo nicht alle Kleiderschränke Platz hatten.“

Babsi schluckte. Armer Vater, es war nur ein Bündel Papier von ihm geblieben, denn er hat ja kein Grab, er wurde irgendwo

in der Steppe in ein Massengrab geworfen, und seine Angebetete hatte nicht einmal die paar Blätter aufbewahrt. „Aber wie hast du ihn kennengelernt? Wurdet ihr einander vorgestellt? Oder hat er dich angesprochen? Oder hast du etwas in dem Eisenwarenladen gekauft?“ „Komisch, daran erinnere ich mich nicht“, antwortete ihre Mutter kopfschüttelnd. Sie murmelte einige Brocken vor sich hin: Papa ist ja, nicht wahr, zum Dienst gegangen … Mama wollte nur das Beste. Sie wollte uns früh unter die Haube bringen. ich war eher dran als die Ältere … Ich war noch ein Kind. Was wusste ich schon …“ Sie nickte ein.

(Sie wurde über einen anderen Leisten geschlagen)

Sie kochten hinten in der Küche Aprikosen ein. Vorne war der Blumenladen mit dem großen Schaufenster, die schweren Ausdünstungen der Blumen und die Mischung aus Düften betäubten einen beinahe, wenn man sich länger im Laden aufhielt. Unter die würzigen Düfte mischte sich auch der Geruch des Welkens, jener weiche, süßliche Gestank, von dem einem übel wurde, der sich nicht aus den Blumeneimern, den Kannen und den Metallvasen auswaschen ließ. Bei Tante Tinka wurden die Aprikosen zuerst blanchiert, dann wurde die Schale abgezogen, und erst danach wurden sie entkernt und kamen schließlich in den Marmeladenkochtopf. Tante Tinka mochte die Marmelade ganz ohne Stückchen und dick eingekocht. Babsi dagegen die helle mit kleinen Stückchen, die etwas flüssig war, die die Spezialität ihrer Großmutter war. Der sah man an, dass sie aus Aprikosen war. Es waren keine Kunden da, und Tante Tinka rief sie nach hinten in

die Küche, damit sie ihr beim Abziehen der Aprikosen half, und wenn vorne die Türklingel ertönte, ging sie selbst hin, um zu bedienen, obwohl sie Babsi als Bedienung eingestellt hatte, noch dazu für ein ordentliches Gehalt. Nur dass Babsi von oben bis unten klebte, weil sie sich den süßen Saft fleißig von den Händen ableckte, und Tante Tinka hielt es für besser, wenn sie sich so nicht vor den Kunden blicken ließ. Sie zählte ohnehin nicht allzu sehr auf Babsis Arbeitskraft, sie hatte sie vor allem deshalb in den Blumenladen gesetzt, damit sie ihr Geld geben konnte. Der armen kleinen Waisen. Tante Tinka hatte keine Tochter, nur zwei Söhne, und sie hatte ihren Hätscheltrieb, den ihre Söhne bei ihr nie ausgelöst hatten, einst an den Töchtern ihrer jüngeren Schwester ausgelebt. Das jüngere Mädchen, Ada, mochte sie besonders, sie hatte ein gute Figur, sie sah schick aus in den Kleidern, die Tante Tinka ihr schenkte. Auch ihr Brautkleid hatte sie gekauft, und sie benahm sich beinahe wie eine Brautmutter – ihrer jüngeren Schwester lag alles Zeremonielle ohnehin fern. Sie aber genoss es, sie opferte Unmengen von Blumen für die Dekoration des großen Saals in der Eckkneipe, den sie für die Hochzeitsfeier gemietet hatten. Dabei fing der Laden damals gerade erst an zu laufen, und sie zog die Ware in einem einzigen kleinen Gewächshaus. Es war eine schöne Hochzeit, niemand hätte gedacht, dass die Ehe von so kurzer Dauer sein würde. Der Bräutigam hatte einen komischen Namen: Wendelin, und komisch war auch, dass niemand aus seiner Familie zur Hochzeit erschien, obwohl auch seine Eltern noch lebten. Seine Freunde aus dem Gesellenverein standen auf der Treppe der Kirche Spalier, und am Abend sangen sie lauthals und tanzten anstelle der Ehemänner wild mit den Frauen aus der Familie. Durch sie wurde die Hochzeitsfeier zu einer echten Hochzeitsfeier. Vielleicht hat das Schicksal deshalb

dafür gesorgt, dass diese Babsi und dann der kleine Junge, Berni, schnell empfangen wurden, weil es nicht wollte, dass der rechtschaffene Wendelin spurlos von dieser Welt verschwand. zwei Kinder von seinem Blut – von vielen Menschen bleibt viel weniger. Nur dass sie ihn gar nicht kannte und er sie auch nicht. Von Berni wusste er wahrscheinlich nicht einmal. Tante Tinka fiel auf, dass in ihr, die sich wenigstens an ihn erinnerte, so glasklar, als wären sie sich gestern begegnet, wohl mehr von Wendelin erhalten war als in den von ihm gezeugten Kindern; ebenso in denen, die ebenfalls irgendeine Erinnerung an ihn bewahrten. Babsi sieht ihm zwar ähnlich, die Figur, das Gesicht, aber Berni ist ganz die Mutter, er hat ihre gute Figur geerbt. Babsi ist langbeinig, es wäre vorteilhafter, wenn sie auch nach ihrer Mutter käme und nicht so ein jungenhaftes, kantiges Mädchen geworden wäre. Tante Tinka mochte diesen Backfisch, wie sie zuvor auch ihre Mutter Ada gemocht hatte, aber während sie auf die letztere immer stolz gewesen war, empfand sie für die erstere eher Mitleid. Die kleine Waise. Eigentlich nur Halbwaise, aber Tinka war aufgefallen, dass Ada diese beiden Kinder anders behandelte als die Babys von ihrem neuen Mann. Einmal hat sie sie auch darauf hingewiesen, dass sie die Kleinen verwöhnt, für die Großen aber nicht genug Zeit hat, aber Ada hat die Anspielung nicht verstanden und geantwortet, natürlich, die seien ja auch noch klein, und die Großen kämen auch ohne sie zurecht.

Sie hatte nur ein Enkelkind, und das hätte sie auch lieber nicht gehabt. Es hieß, es habe bei der Geburt eine Hirnblutung erlitten, aber Tinka hegt den Verdacht, dass etwas anderes dahintersteckt. Die dunkle Vergangenheit ihrer Schwiegertochter. Als ein Kunde sie sah, denn das faule Weibsbild watschelte zu ihrem Pech durch den Laden nach draußen auf die Straße – durch das Tor wäre der

Weg ein paar Schritte länger gewesen –, starrte er sie mit großen Augen an und murmelte so etwas wie eine Begrüßung. Die junge Frau, die erst seit ein paar Wochen schwanger war, stürmte ohne zu grüßen mit entrüsteter, beleidigter Miene an ihm vorbei. Da begann Tinka nachzuforschen – sie kannte einige Frauen aus der Fabrik, in der ihre Schwiegertochter vor der Hochzeit gearbeitet hatte. Die wussten alle, dass sie aus einem Freudenhaus kam, und als diese Institutionen nach dem Krieg geschlossen wurden, lernte ihr einfältiger Sohn sie bereits als Fabrikarbeiterin kennen. Sie war eine fette Kuh, Tinka hasste sie vom ersten Augenblick an. Da wusste sie noch gar nichts von ihrer Vorgeschichte, sie hasste einfach ihr körperliches Dasein. Sie konnte sich nur schwer vorstellen, wie Toni sich in sie vergucken konnte, wie er die Berührung der fettigen pickeligen Haut, den schlecht riechenden schwerfälligen Körper genießen konnte. Toni war Tinkas Stütze im Laden. Er war schlecht in der Schule, langsam im Denken, aber ein Gärtner braucht ja keinen scharfen Verstand. Dafür war sein älterer Bruder da. Tinkas älterer Sohn gilt fast schon als Genie. Aus der Arzneimittelfabrik, in der er arbeitet, schickt man einen Wagen, der ihn abholt, wenn er nicht rechtzeitig erscheint, und das kommt sehr oft vor, weil er trinkt. Genau wie sein Vater damals, bis er daran gestorben ist. Er ist erwartungsgemäß vom Gerüst gefallen. Bis dahin hat er sein gesamtes Einkommen versoffen, deshalb musste Tante Tinka Blumen verkaufen, damit sie wenigstens zu essen hatten. Aus dem Erlös für die Blumen hat sie auch ihrem Mann zu essen gegeben. Wie sie jetzt Martin durchfüttert, auch von ihm sieht sie keinen Pfennig, obwohl er sehr gut verdient. So viel kann man gar nicht versaufen. Tinka fragt nicht nach, wo das Geld bleibt, sie akzeptiert, dass es für die Unmengen von Büchern draufgeht, dicke fremdsprachige Bücher,

mit denen Martins Höhle vollgestopft ist. Eine Zeitlang hatte sie gehofft, Martin würde sein Geld für eine ernsthafte Beziehung ausgeben, sie stellte sich eine schöne elegante Kokotte vor, wie man sie in den alten Filmen sah, doch dann gab sie diese Illusion auf – es reichte schon, wenn sie die unrasierte Gestalt von unbestimmtem Alter mit krummem Rücken, zur Seite hängendem Kopf in der hängenden Hose anblickte, die durch das Haus schlurfte. Es war an sich schon ein Wunder, dass der aus seinem Suffschlaf geweckte Laborleiter mit dem Wagen des Direktors an seinen Arbeitsplatz chauffiert wurde, statt dass man ihn feuerte. Demnach konnte der Junge etwas, tröstete sich Tinka, offensichtlich hat er auch Tonis Teil des Verstands abbekommen, aber Toni trinkt wenigstens nicht.

Sie betreiben schon vier Gewächshäuser, Toni arbeitet enorm viel, Tante Tinka ist meistens im Laden beschäftigt, bindet Kränze und besondere Sträuße und erledigt den Haushalt. An der Auslieferung ist sie nicht beteiligt, das ist eher Aufgabe ihrer Schwiegertochter Babette, des verhassten Trampels. Für andere Arbeiten wäre sie ohnehin nicht zu gebrauchen. Schon allein deshalb nicht, weil sie das behinderte Kind versorgen muss. Zum Glück ist sie stark genug, um es hochzuheben. Tante Tinka schafft das kaum noch, aber es hilft nichts, wenn Babette bummeln geht, muss sie ihm die Windeln wechseln, denn wenn sein Popo einmal wund wird, ist es sehr mühselig, das wieder hinzukriegen. Das Füttern ist kein Problem, das übernimmt Tante Tinka gern. „Das arme Ding kann sich so über das Breichen freuen, dann wiegt es den Kopf und grinst, guck es dir einmal an, Babsi“, versuchte sie das Mädchen zu ermutigen, aber die hatte nicht im Traum vor, *das* Zimmer zu betreten, Gott bewahre, es reichte schon, die unartikulierten Laute zu hören, die nach außen drangen, und

einzuatmen, wenn beim Öffnen der Tür dieser merkwürdige Geruch herausströmte. Sie kann nicht begreifen, wie Tante Tinka Zärtlichkeit für so eine Missgeburt empfinden kann, auch wenn es ihr Enkelkind ist. „Es wird nicht lange leben. Solche Kinder sterben schnell“, erklärte Tante Tinka in sachlichem Ton und blickte Babsi ernst in die Augen, die das in Verlegenheit brachte. „Ich sehe es mir irgendwann an“, haspelte sie pflichtbewusst.

„Tja, es ist schon in der Pubertät, es kommt häufig vor, dass geistig Behinderte früher als üblich reifen, die Hormone arbeiten, die Verdauung und die Hormone, das ist alles, wozu der Körper fähig ist“, sagte die Ärztin, die eine häufige Kundin im Blumenladen war, schulterzuckend. Sie brachte die Blumen auf den gegenüberliegenden Friedhof, hat aber nie verraten, wessen Grab sie dort besuchte. Babsi stockte das Blut in den Adern, als Tante Tinka der Ärztin erzählte, dass sie den armen Jungen, der seit seiner Geburt nur in seinem Bett mit Rädern liegt, manchmal in den Garten und auch auf die Straße rollen, das ist alles, was er von der Welt sieht. Trotzdem hat er neuerdings häufig Erektionen, und er ist nicht zu bändigen, er zerreißt alles, was er in die Finger kriegt. Man muss aufpassen, dass er nicht eine Hand oder die Kleidung zu fassen kriegt.

Die Ärztin ging, und Tante Tinka schimpfte Babsi aus: „Was wir besprochen haben, war nicht für deine Ohren bestimmt. Du hättest nicht lauschen sollen.“ „Das wollte ich nicht, Entschuldigung“, antwortete Babsi seufzend und mied Tinkas Blick wie ein geprügelter Hund. Da ließ sie sich erweichen und fragte: „Was weißt du von diesen Dingen? Hast du überhaupt verstanden, was ich gesagt habe?“ Babsi antwortete stockend, aber, wie in der Schule, bereitwillig. Die Männer haben so ein Dings, da kommt der Samen raus, aus dem die Kinder werden. Tante Tinka muss-

te lachen. „Du hast ein paar Sachen weggelassen, aber es reicht, wenn du das weißt; es wäre schlimm, wenn du mehr wüsstest. Irgendwann kommt die Zeit, es zu wissen. Ich habe den Eindruck, dass sie bei dir bald kommen wird. Du wurdest irgendwie über einen anderen Leisten geschlagen als die anderen Frauen in unserer Familie."

Babsi hört nicht zum ersten Mal, dass sie aus der Art schlägt. Die Familie bedeutete die Familie ihrer Mutter, genauer gesagt die Familie ihrer Großmutter. Über die Familie ihres Vaters hatte sie kaum etwas gehört, sie sind nicht in Erscheinung getreten; Babsi ist erst später dahintergekommen, dass sie ihre Mutter, Ada, nie akzeptiert hatten, weil sie ihren Sohn mit einem reichen Bauernmädchen hatten verheiraten wollen, aber Wendelin war regelrecht von zu Hause abgehauen, hatte sich als Ladengehilfe verdingt, und diese Schande hatten die Eltern und die im Dorf hängengebliebenen Geschwister dem dürren Mädchen aus Pest zugeschrieben, deren armer Eisenbahner-Vater ihr noch nicht einmal eine ordentliche Aussteuer mitgeben konnte. Wegen Ada zählten für diese Familie auch sie, die blutsverwandten Enkel, nicht. Noch später, zur Zeit des Abiturs, als sie schon wusste, was Geld bedeutete, erkannte Babsi auch, dass der Grund für das große Schweigen ihr weggeschnapptes Erbe sein könnte. Sie nutzten das von ihrem Vater auf sie übergegangene Land und einen Teil des Hauses ohne jegliche Gegenleistung. Das heißt, Wendelins Schwager, der gar kein Blutsverwandter war, hat einmal ein Säckchen Kartoffeln mitgebracht, als er in Pest zu tun hatte. Babsi war damals noch klein und begriff nicht, dass sie die Kartoffeln aß, die auf ihrem Land gewachsen waren. Die Kartoffeln waren willkommen, die Not war groß, im Vergleich zu Futterrüben waren diese Kartoffeln eine fürstliche Speise. Ada hätte damals